

**Irmgard Siebert: Hanne Horn.
Rede anlässlich der Ausstellungseröffnung
,Hanne Horn: Portraits‘ am 17. Oktober 2001**

„Wenn Sie ein Portrait Ihrer Frau machen wollen“, heißt es in der satirischen Zeitschrift „Le Charivari“ im August 1839. „stecken Sie ihren Kopf für einige Zeit in einen Eisenkragen, um die erforderliche Bewegungslosigkeit zu gewährleisten. Richten Sie sodann das Objektiv der Kamera auf ihr Gesicht, und wenn Sie das Porträt aufgenommen haben, dann ist am Ende nicht Ihre Frau darauf zu sehen, sondern ihr Pappgeißel oder ihre Gießkanne oder noch etwas Schlimmeres.

Zur Zeit der Entstehung der fotografischen Portraits um 1840, war der Glaube, dass aus dieser Kunstgattung je etwas werden könne, nicht sehr ausgeprägt. In einem einschlägigen Anleitungsbuch heißt es um diese Zeit, dass die „Hoffnungen hinsichtlich der Erzielung von Porträts sich bisher nicht erfüllt hätten. „Ich weiß,“ schreibt der Autor, „daß bis jetzt kein Portrait hergestellt wurde, bei dem die Augen geöffnet und Haltung sowie Gesichtsausdruck natürlich sind“.

In den ersten eingerichteten öffentlichen Portraitateliers litten die zu portraitierten Höllenqualen, denn um die Helligkeit zu steigern, wurde das Sonnenlicht mit Hilfe großer Spiegel in die Räume gelenkt und blendete außerordentlich stark. Ein Opfer erinnert sich, dass man Minuten stillsitzen mußte, das Sonnenlicht im Gesicht und Tränen, die die Wangen hinunterliefen.

Seitdem hat sich – in technischer und ästhetischer Hinsicht – Gott sei Dank eine Menge getan. Bei den von Hanne Horn Portraitierten hat man nicht den Eindruck, dass sie durch den Prozeß des Fotografierens gepeinigt werden. Im Gegenteil! Den Portraits von Hanne Horn bescheinigt man genau das Gegenteil. Sie seien unmittelbar. Die dargestellten Objekte wirkten eher ungeschminkt und ungekünstelt. Das Leben, heißt es, sei ihnen ins bewegte Gesicht geschrieben. Sie verweigerten sich der in der Portraitfotografie vorherrschenden Tendenz zur Idealisierung und Ästhetisierung. Stattdessen gelänge es der Fotografie eine ungekünstelte Version von Wirklichkeit hervorzubringen. Ihre Modelle hätten keine Berührungängste, ihre Lebendigkeit fasziniere, verzaubere und wecke das Begehren nach dem Festhalten des Augenblicks, der immer flüchtig, unwiderstehlich und unvergleichlich sei.

All diese Beobachtungen sind richtig. Und doch sind die Porträts von Hanne Horn keine Schnappschüsse. Der für fast alle Porträts so charakteristische offene, direkte Blick in die Kamera signalisiert einerseits eine Vertrautheit mit der Fotografin, andererseits aber auch das Bewußtsein fotografiert zu werden. Ausgelöst durch das auf sie gerichtete Objektiv, nehmen die Modelle trotz aller ihnen bescheinigten Natürlichkeit, eine posierende Haltung ein. Sie setzen sich in Szene, und versuchen ihr Äußeres ihrem eigenen inneren Bild von sich anzupassen. Die sinnierenden lachenden, nachdenklich ernsten, offenen oder verschlossenen Physiognomien geben nicht oder

nicht nur spontane Gemütszustände wieder, sondern auch so etwas wie das Wesen der Dargestellten.

Dieses Dilemma der Fotografierten findet sich sehr eindrücklich beschrieben in einem Essay von Roland Barthes:

„Vor dem Objektiv,“ schreibt er, „bin ich zugleich der, für den ich mich halte, der, für den ich gehalten werden möchte, der, für den der Photograph mich hält, und der, dessen er sich bedient, um sein Können vorzuzeigen. In anderen Worten ein bizarrer Vorgang: ich ahme mich unablässig nach, und aus diesem Grund streift mich jedesmal, wenn ich photographiert werde (mich photographieren lasse), unfehlbar ein Gefühl des Unechten, bisweilen von Hochstapelei (wie es manche Alpträume vermitteln können).“

„Ich weiß nicht“, heißt es an anderer Stelle, „wie ich von innen her auf mein Äußeres einwirken soll. Ich beschließe also, auf meinen Lippen und in meinen Augen ein leichtes Lächeln ‚spielen zu lassen‘, das ‚undefinierbar‘ wirken und mit den mir eigenen Qualitäten zugleich zum Ausdruck bringen soll, dass ich das ganze photographische Zeremoniell amüsiert über mich ergehen lasse: ich gehe auf das Gesellschaftsspiel ein, ich posiere, weiß, daß ich es tue, will, daß ihr es wißt, und doch soll diese zusätzliche Botschaft nicht im mindesten das kostbare Wesen meiner Individualität verfälschen (fürwahr die Quadratur des Kreises): das, was ich bin, unabhängig von jedem Bildnis.“

Diese Ambivalenz zwischen Unmittelbarkeit und Pose, die die Bilder von Hanne Horn so unglaublich spannend und anziehend machen, ist nur in einem der hier gezeigten Porträts zugunsten des Augenblicks, des Unkontrollierten aufgegeben. Das ist das Porträt von Wilfried N. Das Modell, das den Mut hat, den Prozess der Bilderzeugung nicht zu kontrollieren, sondern sich mit geschlossenen Augen der Arbeit der Künstlerin anzuvertrauen. Völlig uneitel, unbekümmert um das Ergebnis, läßt er den Blick auf sich, in sich, zu.